"Frage nicht, welche Krankheit eine Person hat, sondern welche Person die Krankheit hat" : einige Gedanken nach den Alzheimerferien des SAD im Mai dieses Jahres vom Ehemann einer Alzheimerpatientin, der mit ihr am Seminar teilnahm

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich**

Band (Jahr): **- (1995-1996)**

Heft 50

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-790354

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

"Frage nicht, welche Krankheit eine Person hat, sondern welche Person die Krankheit hat"

Einige Gedanken nach den Alzheimerferien des SAD
im Mai dieses Jahres
vom Ehemann einer Alzheimerpatientin,
der mit ihr am Seminar teilnahm

Das als Titel verwendete Zitat stammt vom Neurologen und Schriftsteller Oliver Sacks. Es war das Thema des ersten der acht Seminarien der Gerontologischen Beratungsstelle des SAD (Regula Schmid, Psychologin und Albert Wettstein, Chefarzt) anlässlich der Alzheimer Ferienseminare vom 2.- 12 Mai in der Clinica Monte Brè in Ruvigliana/Lugano. In den folgenden sieben Seminarien wurden die Teilnehmer (11 Ehefrauen, 6 Ehemänner und 1 Tochter von Alzheimerpatienten) über die verschiedenen Aspekte der Alzheimer'schen Krankheit informiert und es wurden gemeinsam Bewältigungsstrategien erarbeitet.
Eine systematische Auswertung des Ferienseminars erfolgt in der nächsten Intercura-Ausgabe. Hier folgt auszugsweise ein subjektiver Bericht eines Teilnehmers:

Auf der Rückreise von Ruvigliana liess ich mir einen Erlebnisbericht durch den Kopf gehen. Dann aber war ich, wieder zu Hause, vor Probleme gestellt mit meiner Frau. Sie wirkte wie verstört und war von einem Zerstörungsdrang, dem kaum beizukommen war.
Zwei oder drei Tage war ich fast versucht, Neuroleptika einzusetzen. Im Seminar hatten wir ja gelernt, wie man sich als Betreuer organisieren soll, damit die Patienten möglichst lange daheim gepflegt werden können. Ich habe in diesen Ferien Gründe gefunden, die Neuroleptika nur noch als Schlafmittel oder bei voraussehbaren Stressituationen, wie jetzt bei der Rückkehr aus dem Tessin, einzusetzen.

Folgendes geht mir assoziativ durch den Kopf:
Im Seminar fand ich die Idee positiv, dass man aus der kranken Persönlichkeit herauskristallisieren solle, was einem früher an ihr anzog, um diese Kristalle im kranken Alltag zu bewahren.

Sicher hätte ich der Seminarleiterin Stichworte liefern können, leere Floskeln, die aber nichts von dem zum Vorschein gebracht hätten, was mich berührte, als ich meine Frau kennenlernte.
Was mir am Anfang des Seminars nicht möglich war, möchte ich nun sagen. Meine Frau war für mich die erste Persönlichkeit, die ein Flair des Einfühlens, Abwägens, Zusammenfassens hatte und von der ich mich einfach von allem Anfang an richtig verstanden fühlte. Meine Frau fand ihrerseits erstaunlich, wie ich meiner Eigenart Ausdruck geben konnte.
Sie stellte kaum je konkrete Fragen, weil sie nicht glaubte, dass sie auf diesem Weg den ganzen Menschen begreifen könne. Dagegen konnte sie mich auf leichte Art zum Reden bringen, um mein Weltbild zu ergründen, was mir erst nach und nach klar wurde. Nicht ganz geheuer war ihr meine Skepsis, meine Neigung, alles theoretisch zu erfassen und nicht das Naheliegende zu tun. Für meine Frau war dagegen das Naheliegende von entscheidender Bedeutung, hier erbrachte sie ihre Leistung mit überwältigendem Einsatz.
Sie war durchaus nicht ganz untheoretisch. So hatte sie ihren Spass daran, mein Verhalten mit männlichen Verhaltensnormen zu begründen (sie war akademisch breit gebildet). Meine Frau war sicher in keiner Weise blind. Für mich verkörperte sie das Ordnungsprinzip. Ausgehandelt haben wir nie etwas, Krämergeist ist uns beiden fremd. Bei Problemen haben wir uns gegenseitig genähert, die Fühler ausgestreckt und - wie es sich so ergab - die Karten langsam aufgedeckt. - Nach der Rückkehr meiner Frau aus Uebersee beschlossen wir, eine Familie zu gründen. Ich war damals in der Genesungsphase einer schweren Krankheit. Sie hatte keine Bedenken deswegen. Meine Frau hat es mir nie nachgetragen, dass ich ihr wegen meiner (völlig unsinnigen) Ficheneinträge eine Karriere in einer internationalen Organisation verunmöglicht habe.
Diese ganzen Geschichten wurden mir im ersten Seminar wieder gegenwärtig und sie beschäftigen mich jetzt nach unserer Rückkehr wieder, nachdem ich mich frage, wie ich es mit den Neuroleptika halten solle: Die Nebenwirkungen sind in meinen Augen gravierend, die Tage verlieren ihre Struktur, Tag und Nacht lösen sich auf und verschwimmen. die Ansprechbarkeit geht verloren,

An- und Auskleiden sind kaum mehr zu bewerkstelligen und das bereits reduzierte Schluckvermögen verringert sich noch mehr. Der Tag wird absehbar, an dem sie - auf diese Weise reduziert - ins Heim gebracht werden wird.
Dies will ich nicht. In gesunden Tagen war meine Frau für mich der gute Kamerad und in mancher Hinsicht auch mein guter Geist.
Nach der Rückkehr aus dem Tessin wurde mir klar, dass meine Frau in einem Grad orientierungslos geworden ist, dass sie auf eine Betreuung angewiesen wäre, wie sie im Tessin vorhanden war, wo sie entspannt war. - Nach den Schwierigkeiten nach der Rückkehr geht es jetzt etwas besser, sie ist schon wieder etwas ruhiger.
Für mich liegt auf der Hand, dass in ihrer linken Hirnhälfte noch Leben vorhanden ist. Es war mir wichtig zu erfahren, dass sich die Krankheit nicht gleichmässig im ganzen Gehirn auswirkt, sondern sich in verschiedenen Teilen manifestiert. Ohne dieses Wissen müsste ich der aggressiven Ausbrüche wegen annehmen, dies sei nun das wahre Gesicht meiner Frau, die es früher mit intelligenten Worten nur verborgen hätte. Es ist für mich als ihren Betreuer nötig zu sehen, dass ihre Anfeindungen nur auf Ausfälle bestimmter Hirnareale zurückzuführen sind. Diese Einsicht hilft mir, so dass ich meiner Frau gegenüber nun wieder einen liebevolleren Ton anschlagen kann.
Da wir isoliert wohnen, liegt bei uns Nachbarschaftshilfe nicht drin, andererseits ist es auch durchaus positiv, da meine Frau andern Quartierbewohnern wohl Mühe bereiten würde. Lange Jahre besuchte sie einen Akademikerstamm, solange sie imstande war, selbständig zu reisen. Nachdem ich sie noch einige Male hinbrachte, bekam ich ein Telefon, wonach ich davon Abstand nehmen solle, meine Frau benehme sich unschicklich im Restaurant! - In dieser Hinsicht brachte der Ratschlag der Seminarleiterin, sich um Hilfe zu bemühen, zustande, dass am Pfingstmontag zwei Damen zu uns zu Besuch kamen, etwas steif zwar zunächst. Immerhin nahmen sie meine Frau beim Spazieren in die Mitte und sie fühlte sich nicht mehr ausgeschlossen und war noch beim Zubettgehen so aufgeräumt, wie ich sie schon lange nicht mehr gesehen habe.

Ich weiss nicht, ob für solche Fälle eine kleine aufklärende Zeitungskampagne Wunder wirken könnte. Fest steht, dass meine Frau und ich nie an das Alter gedacht hatten, so dass nötige Vorkehrungen unterblieben. Jeder Partner hatte seinen eigenen Freundeskreis. Wenn ich es mir aber richtig überlege, wären Verschmelzungspunkte durchaus vorhanden gewesen. - Aus meinem eigenen Bekanntenkreis kann ich problemlos Besucher aufbieten, die sogar gerne kommen und sich redlich um meine Frau bemühen; aber sie sind bei ihr als Fremde registriert. - Andererseits hat es im Bekanntenkreis meiner Frau viele komplizierte Menschen, die das gesellschaftliche Geplauder aus dem FF beherrschen. Damit habe wiederum ich Mühe. Ich muss mir hier noch einiges einfallen lassen.
Mein Fehler wurde mir am Schluss des Seminars klar: Als sich meine Frau noch verständlich machen konnte, fand sie es schwer, mit einem Grübler verheiratet zu sein, der zu Analysen und Schlussfolgerungen neigte, von denen niemand im voraus wissen könne, wie sie ausfallen. Sie brachte zum Ausdruck, dass ihr klar sei, dass ich kein Christ sein könne, der zum vornherein wisse, was richtig sei. Aber dieses Wissen brächte auch eine gewisse Sicherheit. Und dann machte ich den Vorschlag, dass wir uns beide als unbeschriebene Blätter betrachten sollen, um das Altern zu erlernen. Damit war sie natürlich damals bereits überfordert. Ich hatte ihre Krankheit im wesentlichen noch nicht erfasst. Und so wurde ich zum Klotz mit der Stirne, hinter der niemand sieht, was vor sich geht.
Liesse sich die Zeit zurückdrehen, würde ich einen Behandlungsplan für meine Frau aufstellen mit gesünderem Leben, Wandern und Gymnastik für einen tiefen Schlaf und mit einer Hormonbehandlung. Den richtigen Zeitpunkt dafür habe ich verpasst.

Die Seminare riefen in mir eine Lebendigkeit hervor, die ich ganz verloren glaubte. Für mich war der Ferienaufenthalt ein erholsames Verjüngungsbad. Auch die Küche gab mir einige Anregungen für unseren Menuplan zu Hause. Mein Dank geht an alle, die diesen Aufenthalt ermöglicht haben.